

06_LPIR

KULTUR-SPOTS

Nikolauskonzert der Kreismusikschule in Dellfeld

Mit weihnachtlichen Liedern feiert die Kreismusikschule den Nikolaustag in Dellfeld: Am Donnerstag, 6. Dezember, 18.30 Uhr, treten im Bürgerhaus der Gitarrenspielkreis „Stringwalker“ (Leitung: Harald Bellaire) und die „Flöten in Jeans“ (Michel Roublot) auf. Der Eintritt zum Konzert ist frei. (red)

„Hard To Swallow“ am Freitag im „Oro Vivo“

Eine der auftrittsfreudigsten Bands der Region spielt am Freitag in einem Musikclub in Dahn – die Rede ist von der Pirmasenser Crosscore-Gruppe „Hard To Swallow“, die zum Wochenklang in der Lounge des Bistrorante „Oro Vivo“ in der Dahn Hauptstraße ihre Eigenkompositionen zum Besten geben wird. „Hard To Swallow“ wird unter anderem auch die Songs ihrer ersten CD „Omega“ präsentieren, Stücke, die von Härte bestimmt werden, von hart zupackenden und auch progressiven Rhythmen, auf die durch und durch melodische Gitarrenlinien gelegt werden. Einlass ist ab 21 Uhr, Beginn um 21.30 Uhr. Infos stehen im Internet unter „www.hts-home.de“ und „www.vivo-oro.de“. (mrk)

„Tumbleweed“ spielt bei After-Work-Party

Die After-Work-Partys in „Kuchem's Brauhaus“ am Schlossbrunnen in Pirmasens erfreuen sich großer Beliebtheit – und am Donnerstag geht dieses Angebot in die nächste Runde, wenn die Pirmasenser „Tumbleweed“ ihren Querschnitt aus 40 Jahren Rock-, Pop- und Soul-Geschichte ab 19 Uhr bei freiem Eintritt zum Besten geben. Hinter „Tumbleweed“ stecken die früheren „D-Fact“-Musiker Tommy Matheis (Gitarre), Gunnar Henges (Bass) und Norbert Zell (Schlagzeug), die ergänzt werden von Keyboarder Werner Bachert, Sänger Rolando Pacella sowie dessen weiblichem Pendant am Mikro, Christa Lutz. Weitere Infos zur Band gibt es im Internet unter „www.tumbleweed.de“. (mrk)

„Enraged By Beauty“ spielt morgen vor „Ektomorf“

Die Pirmasenser Metalcore-Band „Enraged By Beauty“ spielt morgen ab 19.30 Uhr in Trier vor den Thrashern „Ektomorf“ im Exhaus, bevor der Tourtross am Freitag, 7. Dezember, im Pirmasenser Musikclub Quasimodo Station macht. Karten für das Pirmasenser Konzert gibt es für 17 Euro bei Karten-Pertsch, Telefon 06331/76878. (mrk)

GRANDIOSE TECHNIK UND GEMISCHTE GEFÜHLE

Auftaktkonzert von „Jazz d'Hiver“ mit „Manouche Traditiona“ im Relais Culturel in Weißenburg – Großer Publikumszuspruch

VON UNSEREM MITARBEITER
FRED G. SCHÜTZ

► Ein Konzert der gemischten Gefühle lieferte das Straßburger Zigeuner-Jazz-Quintett „Manouche Traditiona“ bei seinem Auftritt im Relais Culturel in Weißenburg am Samstag ab. Der Auftakt des grenzüberschreitenden Mini-Festivals „Jazz d'Hiver“ der Jazz-Freunde Dahn und des Weißenburger Relais Culturel war mit mehr als 300 Zuhörern zumindest ein Publikumserfolg.

Wer den Brauch Straßburger Manouche-Ensembles kennt, meist in Trio-Besetzung – zwei Gitarren und Bass oder Ziehharmonika – von Kneipe zu Kneipe zu ziehen und dort höchstens eine halbe Stunde zu spielen, bevor es weitergeht, mag unterstellen, dass sich „Manouche Traditiona“ von der Konzertsituation auf der doch großen Bühne vor beachtlichem Publikum eingeschüchtern gefühlt haben mag. Doch das ist Spekulation. Indizien sind indessen, dass das Quintett sein Publikum, außer mit seiner Musik, nahezu ignoriert, der Geiger und Begleitgitarist Ringo Hoffmann häufig mit dem Rücken zum Publikum spielt und auch mal ein Schwätzchen mit Kontrabassist Manni Hoffer hält.

Weit schwerer wiegt aber das offensichtliche Missverhältnis von offenkundigem Können aller Akteure und dem Mangel an gutem Geschmack bei Sound und Arrangement. Ohne allzu engherzigen Purismus an den Tag legen zu wollen: Ein E-Piano, bei dem da



Etwas verloren wirkte das Straßburger Zigeuner-Jazz-Quintett „Manouche Traditiona“ auf der großen Bühne in Weißenburg.

—FOTO: SCHÜTZ

und dort sogar die Rhythmusmaschine eingeschaltet oder auch auf gesampelten Bass zurückgegriffen wird, hat in dieser Form in einem Manouche-Ensemble, das sich den Beinamen „Traditiona“ gibt, wenig bis nichts zu suchen – allzumal da mit dem Knopfakkordeon von Ridsy Loeffler und dem Bassisten Manni Hoffer nicht nur ausgezeichnete Stilisten, sondern auch alle harmonischen und melodischen Funktionen zur Verfügung gestanden haben, die diese Musik braucht. Flendo Hoffmann ist fraglos ein technisch hervorragender Pianist, allerdings mit der Neigung, jede Note zu spielen, die

sich irgendwo im Geschehen unterbringen lässt.

Der erfreuliche Aspekt dieses Konzertes, abgesehen von der Tatsache, dass hier eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit etabliert worden ist, die darauf hoffen lässt, dass sie auch künftig Früchte tragen wird, war das Wiederhören mit einer Musik, die der unvergessene und unvergleichliche Django Reinhardt geprägt hat.

Freunde des Manouche-Jazz mögen sich immer wieder fragen, in welchem Alter Gitarristen wie Laurando Hoffmann mit dem Erlernen ihres Instruments beginnen. Die haarsträubende

Geläufigkeit und die Sicherheit in Harmonie und Form verblüfft immer wieder. Selbst wenn die absolute Weltspitze noch einen Zacken mehr drauf hat, Gitarristen wie Hoffmann bringen ihr Publikum Mal um Mal zum Staunen. Dabei bleibt Hoffmann ganz eng am Klangvorbild, mit perkussiver Härte und einer gewissen Schärfe des Tons aus seiner Halbresonanz-Gitarre, der Quasi-Standard ist. Der Sound mag den ehemals minderwertigen Verstärkern geschuldet sein – das Instrument lässt sehr wohl differenziertere Töne zu –, aber die Tradition wiegt hier schwer. „Nuages“, der „Minor Swing“,

aber auch „Autumn Leaves“ hat Hoffmann im Programm, mit all den rasanten Läufen, Double-Stops, Glissandi und Akkord-Soli, die für die Manouche-Musik nach Django Reinhardt prägend sind.

So bleibt als Fazit: Ein ambitionierter Versuch mit ein paar Schwächen und trotzdem viel guter Musik. Zu überlegen ist, ob es für diese doch eher intime Jazz-Musik Räume von der Größe des Relais Culturel sein müssen, in denen sich eine vollbesetzte Bigband wohlfühlen mag, ein Quintett wie „Manouche Traditiona“ aber verloren zu gehen droht.

KLINGT WIE „BON JOVI“, IST ABER „BOUNCE“

Beim Konzert der „Bon Jovi“-Coverband im Quasimodo erklingen auch nur noch selten gespielte Klassiker der US-Band

VON UNSEREM MITARBEITER
HANS SCHARF

► Nur etwa 80 Zuhörer erlebten am Samstag das Konzert der Rockgruppe „Bounce“ in dem Pirmasenser Musikclub Quasimodo. Eine eher bescheidene Kulisse angesichts früherer Auftritte von anderen „Bon Jovi“-Coverbands.

Ähnlich wie bei „Still Collins“, „Cheap Purple“ oder „Roxanne“ reiht sich „Bounce“ in jene Reihe von Spezialisten ein, deren musikalisches Ziel nicht ein möglichst breiter Mix aus mehr oder weniger aktuellen Rocksongs darstellt, sondern die sich einzig und allein um das Werk einer Band bemühen.

Das ist kein einfaches Unterfangen, denn „Bon Jovi“ lebt im Original im

Wesentlichen von der genialen Zusammenarbeit von Ritchie Sambora und Namensgeber Jon Bon Jovi. Man muss sich also dem prägnanten, kraftvollen, Flageolett-gespickten E-Gitarren-Stil von Sambora nähern. Zudem will auch die relativ hohe, ausdrucksstarke Stimme von Jon Bon Jovi gut imitiert werden. Beides klappt bei „Bounce“ erstaunlich gut.

Da wird dann auch kein Aufwand auf Seiten des E-Gitaristen gescheut: Es benötigt schon einiges an Verstärkern plus Elektronik, an den berühmten Zersound von Sambora heranzukommen. Aber auch spieltechnisch sollte man sich in der amerikanischen Rockgrammatik bestens auskennen – Samboras Solis finden nämlich die goldene Mitte zwischen Hardrock und Melodie und wirken zumeist sehr logisch und durchdacht. Und nicht zu

vergessen: Sambora hat auch die gute alte Tube-Box – etwa bei „It's My Live“ – wieder zum Leben erweckt. Alte „Rockhasen“ kennen den kleinen Kasten mit dem Plastikschlauch noch von Peter Frampton. Der akustische Trick ist simpel, aber wirkungsvoll. Im Kasten sitzt ein kleiner Lautsprecher, der den Gitarrenklang in ein langes Rohr oben zu einem Gesangsmikrofon am Mund des Gitarristen schickt. Der lässt die Klänge in seinen Mundraum und moduliert sie mit entsprechenden Bewegungen. „Do you feel Like I do?“ quakte damals Frampton von der Bühne.

„Bounce“ spielt sich quer durch das reichhaltige „Bon Jovi“-Repertoire – manche Songs haben selbst die Originalen nicht mehr mit dabei. Aber Hits wie „You Give Love A Bad Name“ gehören immer zur Grundausstattung.



Oliver Henrich schlüpft in die Rolle von Jon Bon Jovi.

—FOTO: SEEBALD

INTERVIEW

„DIE VORLAGE RICHARD WAGNERS IST EINE HOHE MESSLATTE“

Frank Nimsgerns neues Rock-Musical „Der Ring“ feiert am 16. Dezember Premiere – Zehn Aufführungen am Saarländischen Staatstheater geplant

► Im Südwesten hat sich der Saarbrücker Musiker Frank Nimsgern schon vor vielen Jahren einen Namen gemacht durch Konzerte mit Billy Cobham und Chaka Khan und durch Musicals wie „Paradise Of Pain“ oder „SnoWhite“, die aus seiner Feder stammen und bei denen bisher schon über 1,4 Millionen Zuschauer gezählt wurden. Premieren feierten Nimsgerns Musicals meist im Saarländischen Staatstheater. Nicht so seine jüngste Produktion, das Rockmusical „Der Ring“, das am 16. Dezember in Bonn uraufgeführt wird und ab 22. Oktober 2008 zehn Mal im Saarbrücker Theater zu sehen ist. Über das Musical „Der Ring“ sprach unser Redakteur Christian Hanelt mit dem Komponisten und Produzenten Frank Nimsgern.

Ihr neues Rock-Musical „Der Ring“ feiert demnächst Premiere im Theater Bonn. Wie ist es dazu gekommen?
Ich hatte einen Kompositionsauftrag des Bonner Opernhauses, sollte aber eigentlich aus einem ganz anderen Stoff ein Stück machen. Das habe ich dann auch als Exposee vorgelegt. Doch während der Präsentation in der Intendanz habe ich vorgeschlagen, einen anderen Stoff zu nehmen, an dem ich schon seit vier Jahren gearbeitet habe. So habe ich drei Wochen Zeit erbeten, um ein neues Exposee zu schreiben: Heraus kam der „Ring der Nibelungen“ in einer zweieinhalbstündigen Fassung. Und es gibt kein Theater, wo der so gut hin passt wie hier an die Oper am Rhein.

Sie haben also die Musik für den Librettisten vorgegeben?
Ich habe mir einen Librettisten gesucht, der mit seiner Sprache einen guten Kontrapunkt zur Musik

schafft, die teilweise sehr archaisch, sinfonisch, aber auch sehr rockig ist.

Welche Bezüge haben Sie zu Richard Wagners „Ring“?

Durch den Beruf meines Vaters bin ich damit aufgewachsen. Ich habe ihn vier Jahre lang in Bayreuth als Wotan im Solti-„Ring“ erlebt und danach weltweit in Häusern wie der Metropolitan Opera. Deshalb kenne ich das Stück sehr gut in den unterschiedlichsten Inszenierungen und ich hatte mich schon als Kind gefragt, ob man das nicht irgendwie mal ein bisschen kürzen kann. Die Story selbst ist natürlich genial – es ist der größte deutsche Mythos, und es gab viele Versuche, mal ein „Ring“-Musical auf die Beine zu stellen. Wir haben auch sehr lange daran geschrieben und ich sitze eigentlich immer noch dran.

Heißt das, dass sich das Stück auch noch im Laufe der Aufführungszeit verändern wird?

Natürlich. Das ist immer ein Working-Process, denn die Vorlage Wagners ist eine hohe Messlatte. Wenn man so einen großen Stoff hat, muss man sich selbstkritisch immer fragen, wo beginnt Comedy, wo beginnt Musical, wo beginnt Oper? Für mich ist der „Ring“ in dieser Fassung eine große Rock-Oper geworden, die mit einem riesigen Aufwand gefahren wird. Im Augenblick sitze ich gerade mit meinem Team zusammen und schreibe noch einen Song rein, weil man am Schluss des Stückes merkt, dass noch etwas fehlt. So etwas kann man eigent-

lich nur im Opernhaus selbst sehen.

Wie viele Aufführungen sind in Bonn geplant?

Wir haben 30 Aufführungen zu je 1300 Plätzen. Das ist viel. Wir müssen also gut 30.000 Tickets verkaufen.

Planen Sie Aufführungen des „Rings“ auch nach dem Engagement an der Oper Bonn?

Die Oper Bonn und die Frank-Nimsgern-Produktion produzieren das Stück gemeinsam für Bonn. Ab 22. Oktober ist der „Ring“ dann am Saarländischen Staatstheater. Alle weiteren Verträge werden gemacht, sobald die Premiere hinter uns liegt. Das Stück ist so ausgelegt, dass die Inszenierung auch an anderen Häusern gespielt werden kann – für mich ist das das System der Zukunft. So muss man nach der Spielzeit den ganzen monumentalen Aufwand eines derart riesigen Werkes nicht in die Tonne treten – und gerade das ist ja das Problem von vielen Theatern. Die Weiterverwertung ist für mich also ein ganz wichtiges, zentrales Thema bei der Produktion. Deswegen bin ich auch Co-Produzent und habe das Team so kompakt zusammengestellt, dass man es auch an andere Häuser bringen kann.

Seit 15, 20 Jahren erleben Musicals einen wahren Boom. Was macht diesen Erfolg aus?

„Les Miserable“ oder „Miss Saigon“ sind im Grunde das Substitut für die narrative Oper. Ich glaube, die Leute die früher in die narrative Oper gegangen sind, sind in die Musical-Tümpel ausgewichen, weil sie wieder große dramatische, archaische Geschichten erzählt bekommen wollen. Bei leider vielen Regie-Theater-Produktionen habe ich manchmal das Gefühl, dass



Eine Probenszene aus Frank Nimsgerns „Der Ring“. —FOTOS: THILO BEU

das Theater für Regisseure ist und nicht für das Publikum. Wobei ich nichts trivialisieren möchte, aber man kann bei unserer Produktion sehr tiefenpsychologisch einsteigen, aber man muss es nicht, da – hoffentlich – die Kraft der Musik die Story trägt.

Ähnlich wie es beim Film war?

Ähnlich wie es beim Film war – natürlich.

Am Freitag, 7. Dezember, wird der Soundtrack zu „Der Ring“ veröffentlicht. Enthält er die komplette Musik des Stückes?

Da sind alle Songs drauf, alle Instrumentals – allerdings ohne die Undercores, also die Filmmusik, die drunter läuft. Es ist insgesamt mit rund 80 Minuten eine lange CD geworden.

Sie sind in den letzten Jahren fast nur noch mit Musicals und Filmmusiken beschäftigt. Bleibt Ihnen da keine Zeit mehr, um – wie früher – mit Kollegen auf Tournee zu gehen oder CDs einzuspielen?

Dafür habe ich leider keine Zeit mehr. Das einzige, was ich noch gerettet habe, ist, dass ich seit „Paradise of Pain“ mit meiner eigenen Jazzrock-Kombo mit exzellenten Leuten die Produktion selbst spiele. So stellen wir vom Instrumentalfaktor her eine hohe Qualität sicher. So spielt also auch in Bonn die „Frank Nimsgern Group“. Ansonsten geben wir vielleicht noch etwa 30 Konzerte im Jahr – mehr schaffe ich nicht. Es erfüllt mich aber auch sehr, der Musical-Szene einen hoffentlich neuen musikalischen Input zu geben. So haben wir durchaus auch Jazz- und Rock- und Bebop-Elemente und auch kleine musikalische Improvisationen im Stück. Es gibt halt nur nicht mehr den Freiraum, wie in einem normalen Konzert.

Wie sehen Ihre weiteren Pläne aus?

Wir machen das jetzt ein Jahr in Bonn, dann kommt das Stück ans Saarländische Staatstheater und im Herbst 2009 kommt das neue Rockmusical von mir raus. Ich habe da so einen Drei-Jahres-Plan.

Wovon träumen Sie?

Ich möchte gerne ein bisschen mehr

Filmmusik machen, weil man da nicht dieses ganze operative Feld mit sich zieht, wie dies bei einer Produktion wie „Der Ring“ am Theater der Fall ist. Da hat man halt 68 Leute rumlaufen, die man versorgen muss. Beim Film ist es eine sehr intime Geschichte. Man setzt sich mit einem Regisseur zusammen, schreibt die Musik, nimmt sie auf und dann ist das Thema gegessen. Letztlich bin ich aber ein unheimlich glücklicher Mensch, denn ich kann jedes Jahr neue Musik schreiben und muss mich so immer wieder neu erfinden. Das Problem bei diesen ganzen Pop-Bands ist doch, dass sie zehn Jahre lang immer ihre Hits spielen müssen – ich dagegen kann jedes Jahr neue Stoffe bearbeiten. In der Jazz-, Rock- und Pop-Szene hatte ich auch immer das Problem, dass ich mit den Musikern immer nur über Musik reden konnte. Jetzt ist es so, dass ich mit einem Regisseur und mit einem Librettisten über einen Stoff spreche, den ich dann in Musik übersetzen muss. Das ist für mich als Musiker und als Komponisten viel spannender. Ich arbeite lieber in einem dramaturgischen Rahmen als einfach nur 14 Songs bei einem Konzert hintereinander zu spielen.

Weitere Infos zum Musical und den Aufführungen in Bonn gibt es im Internet unter „www.theater-bonn.de“ und „www.derring-dasmusical.de“.

BEI ANRUF CD

—Die ersten vier Anrufer, die am heutigen Dienstag pünktlich um 12 Uhr bei der RHEINPFALZ unter Telefon 06331/8004-25 durchkommen, erhalten je eine CD mit dem Soundtrack „Der Ring“.